

Karuna Kompass **BESITZ**

Zeitung aus der solidarischen Zukunft || 100% für Verkäufer*innen || Empfohlener Straßenpreis 2,50 € || August 2026 #69



MAKE EMPATHY GREAT AGAIN Mitgefühl steht dir immer

Limitierte Auflage in Schwarz, Pastellrosa und Pastellmint

29 € + Versand

Wenn du ein Cap möchtest – schreib mir einfach:

florian.seidel@karuna.family



#69 Besitz

Liebe Leser*innen,

manches ist so naheliegend, dass man einfach nicht draufkommt. Zum Beispiel auf die Idee, ein Heft zum Thema Besitz zu machen. Was bei einer Straßenzeitung wirklich auf der Hand liegt. Aber da wir das nun endlich tun und es hierbei auch um geistiges Eigentum geht, sei an dieser Stelle Malin Kraus gedankt: Es war ihr Einfall, und sie hat an diesem Heft mitgedacht. Aber kann eine Idee jemandem gehören? Was, wenn sie Form angenommen hat, zum Beispiel als Text? Das sind Fragen, die uns und alle, die – für uns – schreiben (unentgeltlich, um an dieser Stelle einmal wieder Danke zu sagen!) etwas angehen. Die Antwort lautet Jein, wie Nils Katzur in seinem Beitrag zeigt.

Wie gewaltig und politisch das Thema Besitz ist, davon handeln die Bücher der Philosophin Eva von Redecker. In ihrem aktuellen, breit diskutierten Buch „Dieser Drang nach Härte. Über den neuen Faschismus“ erklärt sie, wie viel der gegenwärtige Faschismus mit einem maßlosen Besitzdenken zu tun hat. Uns hat sie einen Auszug aus dem Vorgängerbuch zur Verfügung gestellt, in dem sie Besitz als Grundbedingung unserer kapitalistischen und von Männern beherrschten Gesellschaft beschreibt. Welche alptraumhaften Auswüchse ein solches Denken haben kann, zeigt sich in Verbrechen wie dem Menschenhandel. Auch heute noch werden Menschen als Ware betrachtet und behandelt, auch mitten in unserer Stadt. Was man

genau unter Menschenhandel versteht, und ob man etwas dagegen tun kann, darüber haben wir mit Parichat Pai von der Berliner Hilfsorganisation Ban Ying gesprochen.

Wieso wir Dinge oder im schlimmsten Fall Menschen als unseren Besitz empfinden können, dazu forscht die Wiener Psychologin Bernadette Kamleitner. Sie beschäftigt sich mit „psychologischem Besitz“, dem Gefühl, dass mir etwas gehört, was mir tatsächlich aber gar nicht gehören muss. Das hat eine sehr dunkle Seite, aber auch eine helle, die unser Verantwortungsgefühl und das Gemeinwohl betrifft, haben wir von ihr erfahren. Besitz, so Kamleitner, kann uns ein Gefühl von Heimat und Geborgenheit geben. Das muss kein materielles Eigentum sein. Wie also ergeht es Menschen, die unfreiwillig kaum etwas besitzen? Das haben sich auch „zweifrauentanzen“ gefragt. Das Künstlerinnenduo durfte in die Taschen von obdach- und wohnungslosen Frauen schauen und macht daraus eine Serie von Videos. Henriette Hufgard hat das erste davon für den „Karuna Kompass“ angesehen und sich Gedanken über Frauen und Besitz gemacht. Denn auch hierzulande durften Frauen lange Zeit keinen eigenen Besitz haben. Wie gesagt – das Thema ist hochpolitisch.

Eine spannende Lektüre wünscht euch

Eure Redaktion



Foto: Melissa Abut

Gefühl mit Schramme

5

Viele kennen vielleicht die Werbung: Mein Haus, mein Auto, mein Boot. Zwei Männer und ihr Besitz. Doch nicht alles, zu dem ich „mein“ sage, gehört mir auch. Mein Kiez, zum Beispiel. „Mein“ Späti. Bei diesen Dingen handelt es sich um sogenannten psychologischen Besitz. Er ist das Forschungsthema von Bernadette Kamleitner aus Wien. Astrid Mania hat mit ihr über Licht und Schatten von Besitzgefühlen gesprochen.

Astrid Mania: Ihr Forschungsgebiet ist ein Gefühl, das als psychologischer Besitz bezeichnet wird. Was kann ich mir darunter vorstellen?

Bernadette Kamleitner: Um es kurz zu sagen: Es ist das Gefühl, dass etwas meins ist. Ich sage nicht mehr, das ist „der“, „die“, „das“, also „der Sweater“, „das Auto“, sondern meins. „Mein Sweater.“ „Mein Auto.“ Und das macht einen Unterschied.

Verändert sich dadurch das Verhalten einem Objekt gegenüber? Wenn aus „dem Sweater“ plötzlich „mein Sweater“ wird?

Ja, aber nicht nur das, es bewegt sich auch etwas anderen gegenüber, die sich zu diesem Objekt verhalten. Der psychologische Besitz ist kognitiv bedeutsam, d.h., ich denke darüber anders – es ist meins – aber auch emotional. Ich spüre, es ändert sich etwas in der Beziehung, in den Emotionen, die ich empfinde, wenn ich das Ding sehe oder auch sehe, wie es jemand anderer anschaut oder berührt.

Muss mir dieses Ding tatsächlich gehören? Oder bezieht sich psychologischer Besitz nur auf Dinge, die mir nicht gehören oder gar nicht gehören können?

Legaler Besitz geht oft mit psychologischem Besitz einher, das muss aber nicht so

sein. Das Spannende ist, dass der psychologische Besitz unabhängig von realem Besitz sein kann. Oder umgekehrt: Man besitzt etwas legal, aber das Besitzgefühl ist sehr gering. Ich nenne Ihnen ein Beispiel. Wenn ich Sie bitte, mir ein Taschentuch zu geben, dann geben Sie mir vermutlich ein Papiertaschentuch und sagen; „Bitte, hier haben Sie ein Taschentuch.“ Es gehört faktisch Ihnen, aber Sie empfinden nicht so. Es wäre etwas anderes, wenn es ein handgesticktes Stofftaschentuch wäre, das womöglich früher Ihren Eltern oder jemand für Sie Wichtigem gehört hat. Dann hätten Sie sehr vermutlich ein Gefühl von Besitz. Besitztümer geben auch ein bisschen die Essenz dessen weiter, woher sie kommen. Zumindest psychologisch machen sie das für uns. Und damit verbinden sie uns auch mit den Dingen, für die die Produkte oder Objekte stehen, die wir erwerben.

Können Sie sagen, wie dieses Besitzgefühl entsteht? Ist das so etwas wie Schockverliebtheit?

Es gibt drei Wege, die zu psychologischem Besitz führen. Erstens: das Gefühl, Kontrolle über das Objekt auszuüben. Es geht nicht um reale Kontrolle, sondern das Gefühl, etwas kontrollieren zu können. Zweitens, das Investment in das Objekt, nicht

6

nur im Sinne von Geld, sondern auch im Sinne von Beziehungskapital, Energie und Zeit, die man sich nimmt, um sich mit etwas auseinanderzusetzen. Habe ich das Objekt z.B. schon vor jemand anderem verteidigt? Und drittens führt intimes Wissen oder Vertrautheit zu psychologischem Besitz. Da geht es um Wissen, das sich aus der Beziehung zum Objekt ergibt und das idealerweise andere nicht haben. Es kann sein, dass etwas eine Schramme hat, und weil ich die Geschichte der Schramme kenne, wird es für mich noch wertvoller. Jede dieser drei Erfahrungen, Kontrolle, Investment und Wissen, machen ein beliebiges Objekt zu etwas, das für mich nicht mehr so leicht austauschbar ist.

Kontrolle und Verantwortung

Wir haben bisher über Dinge gesprochen. Aber psychologischer Besitz erstreckt sich vermutlich auch auf Menschen?

Das Gefühl kann sich auf alles beziehen. Auf Abstraktes wie Erfahrungen. Und natürlich auch auf Menschen. Wenn wir sagen, „das ist mein Kind“, ist das letztlich nichts anderes, als wenn wir sagen, „das ist mein Haus“. Wir übernehmen Verantwortung, sehen uns aber auch im Recht, hier gewisse Entscheidungen zu treffen und in dem Fall das Kind zu beeinflussen. Wir beobachten aber auch umgekehrt, dass Menschen ihre Eigenverantwortung abgeben, an andere Menschen, an Technologien. Sie zu oder jemandem gehören wollen.

Das berührt eine sehr dunkle Seite, gerade beim gefühlten Besitz von Menschen.

Unbedingt. Zu dieser dunklen Seite gehört die Vorstellung, dass ich das Recht habe, die Dinge, die mir gehören, zu zerstören. Man merkt es manchmal in der Politik, wenn jemand an die Macht kommt und das Gefühl

hat, das ist „mein“ Land. Damit nehmen sich Menschen Rechte, die sehr destruktiv, gewalttätig sein können. Dies gilt umso mehr, je schneller etwas in meinen gefühlten Besitz kommt, wenn der Anspruch hoch und die Bindung noch nicht so tief ist. Wenn der Weg zum Besitz schwierig war, ist die Hürde größer, etwas wieder zu zerstören.

Um wieder zu den helleren Seiten von psychologischem Besitz zu kommen – Sie erforschen vor allem, wie man das Besitzgefühl in uns ansprechen kann, um damit ein wünschenswertes Verhalten im Sinne des Gemeinwohls zu erreichen. Das finde ich außerordentlich spannend.

Es ist meine Erde?

Dieses Gefühl macht vor allem in den Kontexten Sinn, in denen man sonst keine Verantwortung übernehmen würde, weil man tief drinnen weiß, man ist nicht der oder die Einzige, der etwas gehört. Zum Beispiel eine Straße, ein Stadtbaum, ein Wald. Es macht einen großen Unterschied, wenn ich das Gefühl habe, ich bin für etwas verantwortlich, es ist meine Erde, meine Stadt oder meine Straße. Ich verhalte mich ganz anders, als wenn ich sage, es ist die Straße.

Wie bewirkt man das? Wie kann man ein Gefühl von Verantwortung wecken, das die Umwelt oder das Soziale in den Blick nimmt? Gerade bei großen, abstrakten Dingen?

In dem Fall funktionieren die gleichen Mechanismen wie bei Objekten. Also, zum Beispiel intimes Wissen. Wenn ich jemandem sage, geh doch mal dahin und schau dir diese Pflanze an, schau mal, was das Blatt für Äderchen hat. Oder ganz simpel: Überleg dir mal, wie das heißen würde, wenn du ihm einen Namen geben würdest. So investiert man etwas Zeit und baut ein intimes Wissen auf, das

7

mit dem Objekt, zum Beispiel einem Wald oder einer Straße, verbindet. Das Verhalten zu einem Gegenstand, gleich welcher Art, ändert sich, wenn man viel dafür eingebracht hat, das kennen wir alle. Das muss nicht Geld sein, das kann auch Sozialkapital sein. Wenn ich viel investiere, muss ich das rechtfertigen. Das heißt, ich muss darauf aufpassen. Und schließlich der Pfad der Kontrolle. Wenn Menschen das Gefühl haben, sie können etwas kontrollieren, fühlen sie sich mehr als Besitzer*innen und stärker dafür verantwortlich. Gerade in Zeiten, in denen die Welt doch sehr komplex wird, ist die Sehnsucht nach Kontrolle sehr groß. Aber auch hier gibt es eine helle und eine dunkle Seite. Besitz ist stark mit Macht und Verantwortung verbunden. Wenn Macht überwiegt, kippt es schnell ins Destruktive. Überwiegt Verantwortung, kommt es zum Bewahren und Beschützen.

Es geht also um eine reale oder gefühlte Nähe?

Ja. Ein Bild, das ich oft verwende, ist der Ausdruck des Begreifens. Man muss etwas begreifen, um es besitzen zu können. Das hat sowohl eine physische Seite – wenn ich es buchstäblich begreifen kann, dann habe ich die Kontrolle – aber auch eine intellektuelle, geistige. Ich begreife, also verstehe etwas tief, und daher ist es meins. Tatsächlich ist es sehr schwierig, so etwas Großes wie das Klima zu begreifen, psychologisch zu besitzen und in der Konsequenz auch dafür Verantwortung zu übernehmen.

Ein Gefühl von Sicherheit

Im Anschluss an all diese Überlegungen stellt sich die Frage, wie es Menschen geht, die kaum etwas besitzen.

Auch das hat zwei Seiten. Es gibt den freiwilligen Verzicht auf Besitz, der häufig daher rührt, dass Besitz als Last empfunden wird.

Besitz verpflichtet. Man muss sich um das, was einem gehört, real oder gefühlt, kümmern. Verantwortung übernehmen. Wer zu viel besitzt, kann gar keine Beziehungen mehr zu all seinen Besitztümern aufbauen, und entsprechend entscheiden sich manche Menschen, wenig zu besitzen. Anders sieht es bei Menschen aus, die unfreiwillig wenig besitzen. Für Personen, die wenig haben, sind einzelne Besitztümer sehr wichtig. Oft sind es identitätsstiftende Objekte, die an etwas erinnern, ein Gefühl von Sicherheit geben. Wenn ich kein sonstiges Zuhause habe, brauche ich irgendetwas anderes, das mir ein Gefühl von Heimat und Geborgenheit gibt.

Wie wichtig ist hier psychologischer Besitz?

Er ist sehr wichtig. Selbst ein Lied kann diese Funktion haben. Etwas, das ich mit mir mitnehme, das ich kontrolliert zum Einsatz bringen kann, um mich mit meiner Vergangenheit, meiner Gegenwart und einem Gefühl von Sicherheit zu verbinden.

Würden Sie nach heutigem Stand Ihrer Forschungen sagen, dass Besitz, gefühlter oder realer, uns Menschen eher guttut oder schadet?

Wir brauchen Besitztümer, um unsere Identität auszudrücken und das Gefühl zu haben, in der Welt etwas bewirken zu können, um Dinge zu tun, die uns sonst nicht möglich wären. Und schließlich brauchen wir Besitztümer, um uns ein Gefühl von Heimat und Geborgenheit zu schaffen. Es ist in Summe etwas sehr Gesundes, mit den entsprechenden Schattenseiten.

Bernadette Kamleitner ist Psychologin, Konsumentenforscherin und Professorin an der WU Wirtschaftsuniversität Wien. Ihre Forschungsschwerpunkte liegen im Bereich des Psychologischen Besitzes, finanzieller Entscheidungen und der Auswirkungen der Digitalisierung auf menschliches Verhalten.

Astrid Mania ist ehrenamtliche Redakteurin des Karuna Kompass. Ihr gefällt der Gedanke, dass wir alle mehr Verantwortung für „unser“ Umwelt übernehmen.



Foto: Florian Seidel

Sachliche Sachherrschaft

9

In „Revolution für das Leben. Philosophie der neuen Protestformen“ fragt Eva von Redecker nach Formen und Möglichkeiten des Widerstands gegen kapitalistische Ordnungen. Besitz, also Sachherrschaft, ist dabei die Grundlage unserer jetzigen Wirtschafts- und Gesellschaftsform. Und dieser Besitz muss immer weiter ausgedehnt werden, auch auf Mensch und Natur, wie dieser Auszug aus dem Buch zeigt.

Der Kapitalismus ist die Wirtschaftsform, in der auf Grundlage von Eigentumsfixierung produziert wird, um Gewinn zu erzielen. Die sachliche Herrschaft – die Wette auf kommenden Profit – ist ein perpetuum mobile, ein scheinbar selbstlaufendes Gebilde. Auch der drohende Kollaps des Planeten stört den Kapitalismus als Kapitalismus nicht. Nach der Krise, nach der Kriegs- oder Corona-Wirtschaft, ist wieder Konjunktur. Solange irgendwer übrigbleibt, wird sich ihm etwas verkaufen lassen. Beste Aussichten für neue Start-ups. Die blässlichen Jungs im Silicon Valley können aus neuseeländischen Bunkern weiterwirtschaften; sie träumen bereits von Headquarters auf dem Mars.

Im Industriezeitalter hat die zur Ware beförderte Arbeitskraft für die Wertschöpfung eine besondere Rolle. Sie wird gebraucht, um in der Produktion die Waren aus Rohstoff und Abfall herauszupräparieren. Und sie verbindet wie eine Kupplung sachliche Herrschaft und Sachherrschaft, Eigentumsfixierung und Profitmaximierung. Denn die sachliche Herrschaft stellt die Arbeitskraft nicht selbst her. Sie ist dafür auf die Sachherrschaft angewiesen. Arbeitskraft entstammt zumindest teilweise Bereichen, die jenseits des Marktes angesiedelt

sind. Klassischerweise ist es die weibliche Reproduktionsarbeit, die das Leben nicht nur gebiert, sondern auch tagesein, tagaus wieder herstellt. Die Kapitalistin kostet die Zeit, in der im Privathaushalt Socken gewaschen, Mäuler gestopft und Tränen abgewischt werden, nichts. Sie bezahlt nur die Zeit, die der erwachsene, halbwegs gefasste und ausgeruhte Mensch am Arbeitsplatz verbringt. Das ist sehr praktisch für die Kapitalistin – es wäre andernfalls deutlich schwerer, profitabel zu produzieren.

Dass diese Dienste umsonst sind, verdankt sich patriarchalen, also männlich geprägten Verhältnissen. Historisch war die weibliche Reproduktionsfähigkeit fiktives Eigentum der Ehemänner. Das verschleiert ihren Charakter als Arbeit zum Teil bis heute. Die Sorgearbeiten wurden wie Eigenschaften, nicht wie Leistungen der Frauen betrachtet. Irgendwie liegt es in ihrer Natur, dafür zu sorgen, dass am Ende alle satt und befriedigt sind. Aber das ist nicht Natur, nicht Natur als freier, wilder Gesamtzusammenhang. Warum sollte Letztere sich auch um Bedürfnisse derer kümmern, die von umweltschädlicher Lohnarbeit erschöpft sind! Das ist Natur als eingehegte, abgetrennte, beherrschte Sache. Die Ausbeutung, die zur Sachherrschaft hinzutritt, entspringt



genau diesem Unterschied: dass das, was da als Sache behandelt wird, in Wahrheit immer weiter tätig ist, immer weiter das Leben wiederherstellt, immer weiter Energie aufwendet, um aus einem bestimmten Vermögen eine Ware zu machen. So wird nicht Leben zur Welt, sondern Arbeitskraft zur Verwertung gebracht.

Die dort verarbeiteten Dinge sind ebenfalls eingehegte, abgetrennte, beherrschte Natur. Natur in diesem Zustand wird Rohstoff genannt, aber „roh“ ist sie gerade nicht. „Roh“ wird sie behandelt: der Erde entrissen, herausgesprengt, abgepumpt. Ohne Rücksicht auf die jeweiligen Orte, immer bis zur Erschöpfung. Einmal registriert und vermessen – schon hat Sachherrschaft die Güter aneignenbar gemacht. Je kruder über sie verfügt werden kann, desto billiger schlägt es in der Produktion zu Buche.

Der Mensch als Rohstoff

Während in der patriarchalen Ehe Reproduktionsarbeit zum fiktiven Eigentum der arbeitenden Männer wurde und dadurch nur indirekt ihren Arbeitgeber_innen zugutekam, wird versklavte Arbeit direkt von den Plantagenbesitzer_innen angeeignet. Im auf *weißer* Sachherrschaft beruhenden System der Versklavung behandelt der Kapitalismus selbst tätige Menschen als Rohstoff. Die erplünderte Arbeit ermöglichte der kapitalistischen Plantagenwirtschaft eine Produktion ohne Lohnkosten. Zudem unterfütterte die Sklaverei die Ausbeutung der bezahlten Lohnarbeit. Sie schuf weltweit einen Kontrast, demgegenüber sich den freien, *weißen* Arbeiter_innen ihr Schicksal in einem günstigen Licht darstellte. Auch materiell hingen der Lebensstandard und die Versorgung der *weißen* Arbeiter_innen im späten 18. und 19. Jahrhundert ganz maßgeblich von Baum-

Verwertbarkeit durch Unterwerfung

In ihrer Überarbeitung des Marx'schen Werks kam Rosa Luxemburg zu dem Schluss, dass solcher Imperialismus notwendig sei, um die wiederkehrenden wirtschaftlichen Krisen des Kapitalismus abzufangen und neue Investitions- und Absatzmöglichkeiten zu erschließen. Der Öko-Marxist Jason Moore fasste diesen Gedanken noch abstrakter. Die Eroberung ferner Länder ist nur einer der Schauplätze, an denen neue Eigentumsfixierung weitere Profitmaximierung verspricht. Gegenüber Reproduktionsarbeit, Gemeingütern, Tieren und Ökosystemen begegnen wir jeweils derselben Logik. Die sachliche Herrschaft muss stets ihre Grenze verschieben, um die Trichter zu füttern, zumal sie dazu neigt, das bereits betretene Gebiet in der Plünderung zu zerstören. Moore beschreibt diese Aneignungs-Grenze, als träfen an ihr Wertschöpfung und Natur, die Moore das „Gewebe des Lebens“ nennt, direkt aufeinander. Aber diese Linie ist vorgestellt. Wilde Natur wäre für die sachliche Verwertung gar nicht zu fassen; die Bereiche der kapitalistischen Produktion und der freien Regeneration, der Erneuerung, begegnen sich nicht unvermittelt. Tatsächlich ist die Grenze immer ein Gebiet, auf dem die Sachherrschaft bereits Vorarbeit geleistet hat. Sie stellt durch Unterwerfung die Verwertbarkeit sicher.

Eigentlich bilden diese Zusammenhänge keine neue Einsicht. So fragt Mary Wollstonecraft schon 1792, ob „die Hälfte der menschlichen Spezies ... brutalen Vorurteilen unterworfen werden“ solle, „only to sweeten the cup of man?“ – um also den Männern ihren Tee zu zuckern beziehungsweise das Dasein zu versüßen. Die von der sorgenden Frau mit freundlichen Worten

wolle, Tabak, Rum und Zucker – also Produkten aus Sklavenwirtschaft – ab (so wie sie im 20. Jahrhundert auf Massenkonsumartikel aus Billigproduktion im globalen Süden angewiesen war). Weil Zucker bis zur Durchsetzung von Rübenzucker in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts nur aus überseeischem Zuckerrohr gewonnen wurde, führten Befürworter_innen des Sklavenhandels ihn sogar immer wieder als zwingenden Grund für dessen Fortsetzung an.

Aber auch das Ende des Diebstahls Schwarzer Menschen bedeutete nicht den Wegfall europäischer Plünderungspolitik. Der Historiker und Rassismustheoretiker W. E. B. Du Bois formulierte den Gedanken, dass die Landnahme auf dem afrikanischen Kontinent selbst eine Verschiebung der *weißen* Bereicherung war, nachdem 1807 der transatlantische Sklavenhandel verboten worden war: Vierhundert Jahre lang war das *weiße* Europa die vornehmliche Stütze jenes Menschenhandels, der das Schwarze Afrika um insgesamt hundert Millionen Menschen beraubte ... Anstatt Arbeiter aus Afrika in die ferne Sklaverei zu verschleppen, nähert sich die Industrie, die auf einer neuen Sklaverei aufbaut, heute Afrika, um die Bewohner_innen ihres Landes zu berauben, sie zur Arbeit zu zwingen und den ganzen Profit für die *weiße* Welt zu ernten.

Der Kolonialismus dient als kartierende Vorhut des Kapitals; gemeinsam ernten sie Profit für die *weiße* Welt. Insbesondere gilt das für die zweite kolonialistische Phase, als unter anderen der afrikanische Kontinent von den europäischen Mächten – darunter auch Deutschland – vermessen und vereinnahmt wurde. Die Verwertung gewinnt Zugang zu neuen Rohstoffen, billigeren Ressourcen, Ländereien – allesamt abgesichert von sachherrschaftlichen Verwaltungsstrukturen.

12

überreichte Kolonialware kurbelt nicht nur die Konjunktur an, sondern macht dem Empfänger auch das Schicksal schmackhafter, einen Großteil seiner Zeit verkaufen zu müssen. Die Tee- oder Kaffeetasche vereint also gleich mehrere Bausteine der Sachherrschaft: Reproduktionsarbeit, Sklav_innenarbeit, kolonial angeeignetes Land, landwirtschaftlichen Raubbau. All diese Bausteine arbeiten. Die Frau versorgt, die versklavten Menschen schufte, das eingenommene Land trägt. Der Rahmen der Sachherrschaft erlaubt es, diese Arbeit zu plündern. Und diese Plünderung hält die Kosten für die „natürlich“ reproduzierte Lohnarbeit niedrig und stellt zugleich sicher, dass diese sich nicht restlos erschöpft.

Die Spaltung der Arbeiter_innen

Die Verkoppelung von Eigentumsfixierung und Profitmaximierung, sachlicher Herrschaft und Sachherrschaft besteht fort, sogar nachdem ihre Knotenpunkte vermeintlich aufgelöst wurden. Die Wertschöpfung nach offizieller Abschaffung von Sklaverei und patriarchalem Eherecht baut weiterhin auf die Verdinglichung und Spaltung der Arbeitenden. Die Sachherrschaft hat jenseits ihrer Ausgangsinstitutionen ein Nachleben als Phantombesitz. Dieser Phantombesitz – dass manche immer schon weniger sich selbst gehören und anderen immer schon Zusätzliches zusteht – zerrüttet weiterhin Lohnniveau und Klassenkampf.

Arbeitskraft unterscheidet sich nicht nur nach Ausbildung, sondern auch je nach Gruppenzugehörigkeit im Wert. Oder, anders gesagt: Ein Teil weiblicher und nichtweißer Arbeitskraft zählt eben gar nicht als Arbeitskraft, sondern immer noch als natürliche

Ressource, als Aufschlag oder Beute, die man umsonst dazubekommt, wenn man die entsprechende Person beschäftigt. Frauen, wie zuletzt die #MeToo-Kampagne hervorhob, sind ständig der Zumutung ausgesetzt, ihre sexuelle Verfügbarkeit von der Arbeitskraft abzuziehen. Arbeitsmigrant_innen und rassistisch herabgewürdigte Arbeitnehmer_innen treffen auf drastische Einschränkungen ihrer Mobilität und müssen immer wieder darum kämpfen, dass ihnen gegenüber arbeitsrechtliche Mindeststandards eingehalten werden. Rassismus schadet aber nicht nur den rassifizierten Arbeiter_innen. Er nützt den *weißen*. Sie sichern sich einen, wie W. E. B. Du Bois es nennt, zusätzlichen „Lohn des Weißseins“. Innerhalb des Systems sachlicher Herrschaft profitieren die *weißen* Arbeiter_innen von der Unterdrückung ihrer Genoss_innen. Ihre Arbeit ist im Vergleich immer noch mehr wert, und sie können sich deutlich mehr erlauben.

Aus Sicht der *weißen* Arbeiter sind die abgewerteten Gruppen aber zugleich unliebsame Konkurrent_innen. Denn sie arbeiten ja, gezwungenermaßen, für weniger Geld. Gerade in Zeiten der Krise und im offenen Arbeitskampf werden die benachteiligten Kolleg_innen so zur Gefahr. Sie werden des Lohndumpings bezichtigt und wurden historisch auch aus der Gewerkschaftsorganisation ausgeschlossen. Das wiederum schafft Anreize, tatsächlich Streiks zu brechen, weil ohnehin keine Lohnfortzahlung aus der Streikkasse in Aussicht steht.

Im 19. Jahrhundert wurden Frauen aus der Arbeiterorganisation und aus den Textilfabriken verdrängt, wo die Löhne der männlichen Schneider nichtsdestotrotz von einer neuen Generation ungelernter Arbeiter ruiniert wurden. Im Laufe des 20. Jahrhunderts ließ sich dann beobachten, wie

13



Foto: Florian Seidel

die Verhältnisse auch bei gegenläufiger Entwicklung ihre Zähigkeit bewiesen. Formal stehen inzwischen alle Branchen der weiblichen Arbeit offen. Breiten Zugang finden Frauen aber nur zu den Bereichen, in denen Arbeit minderbezahlt ist, weil ihr noch der Tätigkeitstyp der Sorge anhaftet. Darunter ist ein Sektor angesiedelt, in dem überwiegend migrantische Arbeit unter Umgehung gesetzlicher Vorschriften oder per krimineller Erpressung überausgebeutet wird. Häufig ist dieser Sektor an Standorte im globalen Süden ausgelagert. Aber „ausgelagert“ ist ein falscher Begriff. „Ausgelagert“ ist diese Produktion nur aus dem Blickfeld der *weißen* Koffeeinkonsument_innen, nicht aus der Produktionsweise, die ihre Tassen füllt.

Es wird weiterhin unbezahlt gearbeitet, zum Teil am übergriffigen oder kasernierenden Arbeitsplatz selbst und ansonsten

überall dort, wo Erschöpfung wieder abgebaut wird. Auch heute bleibt alle Arbeit eine Mischung aus Ware und Beute. Die Arbeitskraft, die sich weiß und wohl angesehen zu gutem Geld verkaufen lässt, streicht ihren Beuteanteil – den Phantombesitz gegenüber anderen – nur selber ein.

Dieser Text ist eine leicht gekürzte und überarbeitete Fassung des Kapitels „Sachliche Sachherrschaft“ aus: Eva von Redecker: Revolution für das Leben. Philosophie der neuen Protestformen, Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch 2025. Wir danken Eva von Redecker, Heidi Borhau für den S.Fischer Verlag und Barbara Wenner sehr herzlich für ihre Unterstützung und die Genehmigung des Nachdrucks.

Eva von Redecker ist Philosophin und freie Autorin, sie verreist nur widerwillig und schreibt gern mit der Hand.



Stills aus: zweifrauentanzen:
„Berliner Himmel [frei]“,
Video, 2026, ca. 17 Min.



Das ganze Leben in der Tasche

15

Viele von uns kennen sie: Videos, in denen reiche, schöne Frauen ihre Handtaschen öffnen. Uns einen Blick in ein Leben voller Luxus werfen lassen: teure Lippenstifte, kostbare Accessoires, von den Taschen selbst ganz zu schweigen. Was aber, wenn in einer Tasche das ganze Leben Platz findet, weil eine Frau auf der Straße leben muss? Das Künstlerinnenduo „zweifrauentanzen“ hat dazu ein Video gedreht. Henriette Hufgard hat es sich angesehen und über Frauen und Besitz nachgedacht.

Eine ältere Dame greift sicher und schnell in die Seitentasche ihres Rucksacks und befördert einen kleinen Beutel zutage: „Kosmetik ist hier drin.“ Sie legt das Täschchen auf den Tisch vor sich und greift erneut in den Rucksack. Dieses Mal zieht sie eine Geldbörse hervor, hält die einzelnen Karten darin nacheinander in die Kamera. Die Karte von „Kultur Leben“ zum Beispiel, mit der sie in Berlin kostenlos Freiluftkinos besuchen darf, und ihren Bibliotheksausweis. Kultur ist ihr wichtig, das merkt man. Fast jeden zweiten Tag ist sie in einer der städtischen Bibliotheken. Sylvia heißt die Hauptfigur des Videos, den das Künstlerinnen-Duo „zweifrauentanzen“ für das Kunst- und Kulturfestival „48 Stunden Neukölln“ produziert hat. Es steht am Beginn einer Serie von Videos, die vom Leben wohnungs- und obdachloser Frauen berichten soll – verdeutlicht am Inhalt ihrer Taschen. Sylvia ist wohnungslos; in ihren zwei Reisetaschen, die sie immer bei sich hat, ist das Wichtigste untergebracht: Waschzeug, Unterlagen für die Krankenkasse, ein Regencap. Aber auch Andenken wie eine CD von Frank Zander und die Karte von einem Weihnachtsessen, ebenso ein 1-Dollar-Schein – für Sylvia ein hoffnungsvolles Versprechen für finanzielles Glück in der Zukunft.

„zweifrauentanzen“, das sind Malin Kraus und Jenny von Reiche. Vorbild für den Film mit Sylvia ist das Format „What’s in your bag?“, auf Deutsch: Was ist in deiner Tasche? Unter diesem Namen findet man derzeit in den sozialen Medien Videos, die sich großer Beliebtheit erfreuen. Celebrities, Stars und Sternchen lassen darin die große Allgemeinheit am Inhalt ihrer Tasche teilhaben. In luxuriösen Riesenwohnungen und Hotelsuiten gewähren sie den Zuschauenden im Internet einen vermeintlich intimen Einblick in ihr Privatleben – welchen Lippenstift, welche Sonnencreme verwenden sie? Ohne welches Accessoire verlässt „man“ das Haus am besten nie?

Als Zuschauerin solcher Videos fühle ich mich zunächst wie eine Voyeurin, eine heimliche Beobachterin. Es fühlt sich aufregend an, jemandem so unverhohlen in die Taschen zu spähen. Mit jeder weiteren Minute, jedem neuen Kosmetikartikel bekomme ich jedoch immer stärker das Gefühl, an einer ausgeklügelten Werbeveranstaltung für teure Produkte teilzunehmen. Produkte, die mir versprechen, dass ich auch so toll, so glamourös, so reich werden kann, wenn ich nur von jetzt an immer einen überbewerteten Kirsch-Lippenbalsam

16

bei mir trage. Was der Blick in die Tasche der Schönen und Reichen freigibt: perfekt inszenierten Reichtum – oder zumindest einen winzigen Bruchteil davon.

„zweifrauentanzen“ stellen mit ihrer Video-Arbeit die Frage: Was, wenn der Inhalt einer Tasche nicht nur das glitzernde Sahnehäubchen, das munkelnde Versprechen eines noch viel größeren Reichtums ist – sondern das gesamte Eigentum einer Person? Verbirgt sich hinter dem Wenigen, das zu sehen ist, nicht viel mehr als hinter der Schaumkrone des Überflusses, die in den „What’s in your bag“-Videos zur Schau gestellt wird? Die beiden Künstlerinnen treten dafür mit verschiedenen Organisationen in Berlin in Kontakt, die sich für obdachlose Personen einsetzen und mit ihnen zusammenarbeiten. Fragen nach Kontakten zu Menschen, die bereit wären, den Inhalt ihrer Taschen zu zeigen. Zu offenbaren, welche Gegenstände ein ganzes Leben am Laufen halten.

Frauen im Fokus

Und noch eine zweite Parallele zu den Videos der Celebrities ist „zweifrauentanzen“ bei ihrer Arbeit wichtig: Sie stellen Frauen ins Zentrum. Denn während Abbildungen von Frauen und ihren Tascheninhalten das Internet und Magazine füllen, sind von Obdachlosigkeit betroffene Frauen beinahe unsichtbar, viel weniger präsent als Männer. Das liegt zum einen daran, dass viele obdachlose Frauen – und damit sind cis- ebenso wie trans-Frauen gemeint – sich in große Abhängigkeitsverhältnisse begeben, um nicht auf der Straße zu leben. Sie kommen bei Freund*innen und Verwandten unter, machen Couch-Surfing und tun viel dafür, ihre Wohnungslosigkeit zu verbergen. Zum einen aus Scham, zum

anderen, weil das Leben auf der Straße für Frauen sehr gefährlich ist. Körperliche und sexualisierte Gewalt trifft sie oftmals härter als Männer.

Strukturen, die den Alltag aller Frauen in der deutschen Gesellschaft treffen, machen auch vor obdachlosen Frauen nicht Halt: Laut der Organisation UN Women tötete im Jahr 2025 alle zwei bis drei Tage in Deutschland ein Mann seine Partnerin oder Ex-Partnerin.⁽¹⁾ Im Jahr 2024 betrug laut der Webseite statista.com die Zahl der weiblichen Opfer von (angezeigten) Vergewaltigungen 94 % im Vergleich zur Zahl der männlichen Opfer, die bei 6 % lag. Gewalt gegen Frauen – ob körperlich, seelisch oder sexualisiert – zieht sich durch alle Teile der Gesellschaft. Es ist, wie die Fälle Jeffrey Epstein, Donald Trump und der des britischen Prinzen Andrew zeigen, nicht so, dass arme Männer gewalttätiger sind als reiche. Aber sie sind, wie der Fall Pelicot zeigt, auch nicht weniger gewalttätig. Doch finanziell eigenständige, wohlhabende oder sogar reiche Frauen können sich gewaltvollen Situationen besser entziehen als arme Frauen. Sie können sich vor Gewalt und Obdachlosigkeit schützen, weil sie ausziehen und eine neue Wohnung mieten können. So trifft geschlechtsspezifische Gewalt wohnungs- und obdachlose Frauen mit besonderer Härte.

Was dem Künstlerinnen-Duo im Austausch mit obdachlosen Frauen besonders aufgefallen ist: Frauen wie Sylvia sind bei Weitem nicht nur um ihr eigenes Eigentum, um den Inhalt ihrer eigenen Tasche besorgt. Viele von ihnen äußerten den Wunsch nach Veränderungen, die die Situation für *alle* obdachlosen Frauen verbessern würden. Die Reparatur von kaputten Duschen in Notunterkünften zum Beispiel. Oder bessere



Foto: Caroline Heinecke

17

Maßnahmen, um obdachlose Frauen vor Gewalt zu schützen. Gemeinsinn, moralisches und politisches Verantwortungsbewusstsein wächst nicht mit steigendem Wohlstand – und es verschwindet auch nicht mit dem Verlust einer Wohnung.

Die besitzlose Frau

Dass vor allem Frauen Wertgegenstände an ihrem Körper tragen, hat in Europa eine erstaunlich lange Tradition. In Frankreich fand 1804 eine große Reform der Gesetze statt. Das bis dahin geltende Römische Recht wurde vom *Code civil* abgelöst. Eingeleitet hatte diese Veränderung kein anderer als Napoleon, der Kaiser von Frankreich. Er hatte nicht nur vergebens Ägypten und Russland überfallen und sich – mit verwegener Frisur, der Hand im Revers und auf einem steigenden Pferd sitzend – in alle Geschichtsbücher einge-

schlichen. Nach und nach übernahmen fast alle europäischen Länder den *Code civil*, der auch als *Code Napoleon* bekannt ist. In Deutschland heißt der *Code civil*: Bürgerliches Gesetzbuch, kurz BGB.

Was bis heute oft als Errungenschaft gefeiert wird, war vor allem für Frauen eine katastrophale Verschlechterung. Laut des *Code civil* war es Frauen fast vollständig verboten, Eigentum zu haben. Erbt eine Frau zum Beispiel etwas, so ging das Erbe nicht an sie, sondern an ihren Ehemann, ihren Bruder, ihren Cousin. Egal an wen, Hauptsache, er war männlich. Frauen durften kein eigenes Geld mehr verdienen. Sie durften kein Geld anlegen. Keine Geschäfte mit anderen abschließen. Sie waren von nun an vollkommen darauf angewiesen, dass andere sie mit ihrem Geld über Wasser hielten. Im Scheidungsfall hatte eine Mutter deshalb weder ein Recht auf Unterhalt noch eine Möglichkeit, sich

18

und ihre Kinder durch Lohnarbeit selbst zu versorgen. Stattdessen schuldete sie dem Ehemann jetzt, gesetzlich festgelegt in Artikel 238, „Gehorsam“, und die Kinder mussten im Trennungsfall beim Vater bleiben.

Wer denkt, dass diese Form von Ungleichheit völlig absurd ist und ewig her sein muss, liegt falsch. In der DDR durften Frauen von Anfang an, also seit 1949, in Westdeutschland erst ab 1958 über ihr eigenes Vermögen, ihren Beruf und ihren Wohnort entscheiden. Das Recht auf „Letztentscheidung“ verloren Ehemänner in der BRD so richtig aber erst 1977: Nun durften verheiratete Männer die Arbeitsverträge ihrer Ehefrauen nicht mehr ohne deren Zustimmung kündigen. Ein Recht auf gleiche Behandlung und Bezahlung haben Frauen erst seit 1980 – das spürt man noch heute im Gender-Pay-Gap von 18 %, also dem Unterschied zwischen den Gehältern von Männern und Frauen. Die Freiheit der (weiblichen) Hälfte der Bevölkerung, selbstbestimmt über Eigentum zu verfügen, ist unglaublich jung. Sie ist hart erkämpft. Und es gibt nach wie vor einen nicht so kleinen Teil der Gesellschaft, der das wieder abschaffen will.

Was das alles mit dem Blick in eine Tasche zu tun hat? Das Einzige, was vom *Code civil* und dem BGB zum Teil ausgenommen war, waren Schmuck, Kleidung und später auch Taschen. Dinge, die frau am Körper trug. Ein teurer Verlobungsring und andere Schmuck-Geschenke, wie sie bis heute für Männer gebräuchlich sind, um Zuneigung gegenüber einer Frau auszudrücken, waren oft die einzige Möglichkeit, sich der Verfügungsgewalt der Männer ein wenig zu entziehen. Freiheit, die man an sich und mit sich tragen konnte. Der Blick in die Tasche von Sylvia offenbart nicht nur, wie

wenig manche Menschen in unserer Gesellschaft besitzen, um ihr Leben zu bestreiten. Er zeigt vor allem, dass der Wille, sich politisch für Freiheit, Sicherheit und Gerechtigkeit einzusetzen, keine Frage des Wohlstandes ist. Er ist eine Frage von Solidarität und Kampfgeist. Und er zeigt, dass Frauenhäuser, Obdachlosen-Unterkünfte und Bibliotheken historisch erstaunlich viel mit Kirsch-Lipgloss und einem hübschen Paar Ohringe teilen.

Henriette Hufgard denkt genauso gerne über Selbstverständliches nach wie über Randständiges, am liebsten aber über beides. Zurzeit beschäftigt sie zum Beispiel das Thema „Müll und Moral“. Ansonsten liebt sie Fruchtzwerge-Eis, schreibt immer wieder für den „Karuna Kompass“ und die „taz“ und druckt kleine Holzschnitte.



Werde Mitglied in der **KARUNA** Sozialgenossenschaft und unterstütze unsere Vision einer gerechten Welt.



Mitglied werden



Foto: Fabian Krauss

Das Haus der Frauen 21

Das Thema Menschenhandel erscheint wie ein dunkles Kapitel aus vergangenen Zeiten. Doch es ist erschreckend gegenwärtig. Wie sieht Menschenhandel heute aus? Welche Formen hat er in Deutschland? Und was können wir alle dagegen tun? Darüber haben wir mit Parichat Pai von der Hilfsorganisation Ban Ying gesprochen.

Karuna Kompass: Unser Thema ist ein sehr schweres, Menschenhandel. Was versteht man darunter?

Parichat Pai: Mit einfachen Worten gesagt: Man spricht von Menschenhandel, wenn eine Person unter Zwang oder durch Täuschung in eine Ausbeutungssituation gebracht und darin gehalten wird. Hierbei ist Gewalt im Spiel, die Ausnutzung von Hilflosigkeit. Deswegen handelt es sich um Ausbeutung, sexuelle oder Arbeitsausbeutung. Auch Zwangsheirat gilt seit Kurzem als Menschenhandel.

Wer bestimmt, was als Menschenhandel gilt? Gibt es in jedem Land andere Gesetze? Gibt es eine Bestimmung von den Vereinten Nationen?

Ja, es gibt eine UN-Konvention, das sogenannte Palermo-Protokoll.⁽¹⁾ Darin ist der Menschenhandel definiert. Mittlerweile haben es 117 Staaten ratifiziert, was heißt, es ist dann völkerrechtlich bindend. Es gibt zusätzlich eine EU-Richtlinie zur Verhütung und Bekämpfung des Menschenhandels.⁽²⁾ Aktuell zählen neben Zwangsheirat auch illegale Adoption und die Ausbeutung von Leihmuttertschaft zu den Formen des Menschenhandels.

Damit sind schon einige Bereiche benannt. Trotzdem erscheint vielen das Thema

Menschenhandel vermutlich wie ein Alptraum aus fernen Ländern und Zeiten. Wie sind wir in Deutschland davon betroffen?

Der „klassische“ Bereich betrifft teilweise die Sexarbeit. Prostitution ist in Deutschland legal, und aus unserer Sicht ist das auch in Ordnung. Aber manche Personen werden zur Prostitution gezwungen. Ihnen werden die Pässe, die Papiere abgenommen. Womöglich haben sie hohe Schulden, die sie unter Zwang „abarbeiten“ müssen. Ein zweiter Bereich betrifft verschiedene Arbeitsbereiche in der Industrie. Typische Gebiete sind die Fleischindustrie, Landwirtschaft, Lieferdienste, Nagelstudios. Manchmal ist der Grat zwischen Ausbeutung und Menschenhandel sehr schmal. Der Kern des Menschenhandels ist, dass Menschen unter Zwang, durch Täuschung, Gewalt oder Ausnutzung einer Notlage ausgebeutet werden.

Die Bereiche, von denen Sie sprechen, sind Arbeitsfelder, in denen sehr viele Menschen mit Migrationshintergrund tätig sind.

In der Tat gibt es dort – neben vielen legalen Arbeiter*innen – auch Personen, die unerlaubt ins Land gekommen sind. Sie haben sich freiwillig einschleusen lassen, aber sobald sie eingereist sind, werden sie zur Arbeit gezwungen, unter Drohungen und Gewalt.

22

Man stellt sich Menschenhandel immer als etwas vor, das im Verborgenen geschieht. Aber viele der Tätigkeiten, die Sie gerade genannt haben, finden sehr öffentlich statt. Vor unser aller Augen. Das muss doch irgendwie kontrolliert werden? Und wer ist dafür zuständig?

Zuständig sind die Polizei und der Zoll. Es gibt Kontrollen, zum Beispiel in Massage-salons oder Restaurants, vor allem aber mit Blick auf Schwarzarbeit oder Beschäftigung von Menschen ohne Papiere. Die Polizei und der Zoll werden auch von Organisationen, wie wir das sind, dafür geschult, genauer hinzuschauen. Da gibt es Arbeitnehmer ohne Papiere – aber die Frage sollte sein, warum haben sie keine Papiere? Wurden sie unter Täuschung hierhergebracht und müssen nun hohe Schulden abbezahlen? Aber es gibt unsichtbare Felder. Wenn jemand als Live-in-Pflegerin im Haushalt lebt, wer soll das kontrollieren? Und natürlich finden Razzien statt, zum Beispiel in Nagelstudios, wenn es Anhaltspunkte dafür gibt, dass dort Menschen ohne Aufenthaltserlaubnis beschäftigt werden. Aber selbstverständlich beschäftigen nicht alle Nagelstudios oder Massagesalons Menschen ohne Papiere.

Wie soll ich mich als Privatperson verhalten, wenn mir etwas komisch vorkommt? Ich ein ungutes Gefühl habe?

Um bei Dienstleistungen zu bleiben: Was Anzeichen sein können, sind zunächst extrem günstige Preise. Die Mitarbeiter*innen wirken verängstigt, sprechen kein Deutsch, oder es stehen Personen an der Tür und überwachen, was im Laden geschieht. Als Einzelperson ist es am besten, wenn Sie sich bei einer Fachberatungsstelle gegen Menschenhandel melden und dort erkundigen. Ich würde nicht sofort das LKA anrufen.

Über welche Zahlen reden wir? Gibt es Schätzungen, welchen Umfang der Menschenhandel in Deutschland hat?

Es gibt keine offiziellen Zahlen. Das Bundeskriminalamt veröffentlicht jedes Jahr Zahlen, aber das sind die festgestellten Straftaten. Das ist nur die Spitze des Eisbergs.

Sprechen wir über Sie und die Organisation, für die Sie arbeiten. Sie haben eben gesagt, Sie beraten Polizei und Zoll zum Thema Menschenhandel.

Unsere Organisation ist ein Verein, der 1988 von Mitarbeitenden aus dem Gesundheitsamt Charlottenburg gegründet wurde. Sie hatten mit Frauen* aus Asien, aus Thailand, von den Philippinen gearbeitet, und es war deutlich, dass manche zur Prostitution gezwungen wurden. Aber damals gab es keine Möglichkeiten, dem zu entkommen. Deshalb wurde der Verein gegründet. Im ersten Jahr hatten wir nur eine Zuflucht-wohnung, also einen Zufluchtsort für Frauen*, die von Gewalt betroffen sind. 1990 hat die Koordinations- und Beratungsstelle die Arbeit aufgenommen. Die Schulungen für die Polizei haben wir früher gemacht, seit einiger Zeit macht die Polizei das bei anderen Organisationen.

Wenn man sich Ihre Webseite anschaut, haben Sie ja ein sehr großes Angebot an Beratungen in vielen Sprachen.

Wir bieten Rundum-Unterstützung für Betroffene von Menschenhandel und für Betroffene von Gewalt. Vielfach beraten und unterstützen wir Frauen* aus Südostasien, die durch ihren Migrationsprozess Gewalt erlebt haben. Manche sind von einer Aufenthalts-erlaubnis über ihren deutschen Ehemann abhängig, und manche Männer wissen das und nutzen das aus, auch gewaltsam. Gewalt und Menschenhandel sind unsere beiden großen Bereiche. Außerdem unterstützen wir

23



Foto: Fabian Krauss

eine dritte Gruppe, Hausangestellte von Diplomaten*innen. Wir unterstützen und beraten, wenn diese Personen eine Unterkunft oder Zufluchtwohnung benötigen. Wir empfehlen rechtliche Unterstützung und begleiten auch zur Polizei, wenn jemand eine Anzeige stellen will, und begleiten auch während eines Verfahrens. Darüber hinaus bemühen wir uns, dass diese Frauen*, meistens sind es Frauen*, eine Aufenthaltserlaubnis bekommen.

Das wäre die nächste Frage gewesen – kommen ausschließlich Frauen* zu Ihnen?

Überwiegend. Unser Name kommt aus dem Thailändischen und bedeutet „Das Haus der Frauen“. Aber wir beraten alle Personen ohne Aufenthaltsstatus. Die Hilfe brauchen, wenn sie sich legalisieren wollen.

Noch einmal zurück zu den Hausangestellten von Diplomaten*innen. Wieso benötigt diese Gruppe Ihre Hilfe?

Diese Gruppe, zu denen viele philippinische Frauen* gehören, fällt nicht unter die deutsche Gerichtsbarkeit, weil ihre Arbeitgeber Diplomaten*innen sind. Diese Hausangestellten erhalten ihre Arbeitsgenehmigung und ihre Aufenthaltsgenehmigung nicht durch die Ausländerbehörde, sondern das Auswärtige Amt. Wenn Hausangestellte eingereist sind, müssen sie einmal im Jahr zum Auswärtigen Amt gehen. Diese Art von persönlicher Vorsprache dient auch dazu, dass das Auswärtige Amt überprüfen kann, ob eine Hausangestellte normal behandelt, bezahlt wird, gesund aussieht. Im Rahmen der Vorsprache wird auch die Aufenthaltsgenehmigung verlängert. Wir sind außerdem mit dem Auswärtigen Amt in Kontakt und stellen uns und unsere Hilfsangebote in einer Infoveranstaltung für Hausangestellte vor. Diese Veranstaltung dürfen wir einmal im Jahr im Auswärtigen Amt abhalten.

24

Sind diese Besuche beim Auswärtigen Amt verpflichtend?

Ja, eine persönliche Vorsprache beim Auswärtigen Amt ist verpflichtend, da die Aufenthaltsgenehmigung nur so verlängert werden kann. Die Infoveranstaltung hingegen nicht: Das Auswärtige Amt lädt alle Hausangestellten ein, aber von fast 100 kommen etwa 30 bis 40, und wir stellen uns und unsere Hilfsangebote vor. Das bewirkt schon etwas. Außerdem muss der deutsche Mindestlohn gezahlt werden, weshalb manche Botschaften dann gleich Frauen* aus dem hiesigen Arbeitsmarkt einstellen. Aber für manche ist es natürlich schwierig, sich überhaupt per Telefon oder Internet an uns zu wenden.

Wie viele Menschen suchen jährlich bei Ihnen Hilfe?

Zu uns in die Beratungsstelle kommen etwa 170, 180 Personen im Jahr. Am Telefon beraten wir etwa 70, 80 Frauen*. Uns kennen viele, weil wir schon so lange dabei sind, vor allem in den thailändischen und philippinischen Communities. Uns rufen Frauen* aus ganz Deutschland an oder schreiben E-Mails. Unsere Hilfe sieht sehr verschieden aus. Manche Personen brauchen nur Beratung. Manche müssen wir bis zum Gerichtsverfahren begleiten. Einige sind stabilisiert, wenn sie eine Aufenthaltserlaubnis bekommen haben. Manche können sogar ihre Kinder hierherholen, und manche machen eine Ausbildung, wenn ihr Verfahren zu Ende gegangen ist und sie danach keine Bleibeberechtigung mehr haben. Aber mit einer Ausbildung ändert sich das. 70 Prozent der Ratsuchenden, denke ich, können wir auf jeden Fall helfen. Darüber hinaus bieten wir Sozialberatung an, da geht es z.B. um Fragen zur Sozialhilfe, Rechtsberatung, da können wir sehr gut unterstützen.

Dürfen wir zum Schluss fragen, wie Sie sich finanzieren?

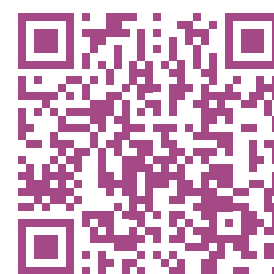
Wir sind bei unserer Alltagsarbeit überwiegend von der Senatsverwaltung für Arbeit, Soziales, Gleichstellung, Integration, Vielfalt und Antidiskriminierung finanziert. Aber natürlich hat es auch bei uns Kürzungen gegeben. Wir haben auch ein Spendenkonto. Das Geld vom Spendenkonto geht direkt an Frauen*. Zum Beispiel wird es für den Lebensunterhalt von Frauen* verwendet, die keine Sozialleistungen erhalten. Oder es wird für die Deckung von Justizkosten oder wichtigen Rechnungen eingesetzt.

Parichat Pai ist ausgebildete Politikwissenschaftlerin und arbeitet als Projektkoordinatorin bei Ban Ying. Geboren in Thailand, lebt gern in Berlin und sie liebt nach wie vor die Küche Nordost-Thailands.

(1) QR-Code Informationen zum Palermo-Protokoll:



(2) QR-Code Eu-Richtlinie:



Spendenkonto:
Ban Ying e.V.
IBAN: DE22 1001 0010 0507 1791 09
Postbank Berlin

Besitz und Eigentum

Die beiden Begriffe Besitz und Eigentum werden oft gleichbedeutend genutzt – auch hier im Heft. Wortwiederholungen sind halt nicht schön. Dabei gibt es einen großen Unterschied: Wer etwas besitzt, hat die Gewalt über eine Sache. Wenn man sich zum Beispiel ein Fahrrad leiht, ist man Besitzer*in, solange man damit unterwegs ist. Eigentümer*in aber ist die Freundin, der Verleiher, oder wem auch immer das Rad juristisch gehört. Auch wenn er oder sie damit gerade nicht durch die Stadt fährt.

Wie viel besitzt ein Mensch (in Deutschland)?

Das Statistische Bundesamt erhebt keine Zahlen über die vielen Gegenstände, die in unseren Schränken, Schubladen oder Zimmern stehen, hängen und liegen. Zu Haushalts- und Elektrogeräten gibt es einen Überblick. So weiß das Bundesumweltamt, dass Kühlschränke, Mobiltelefone oder Fernseher in rund 90% aller deutschen Haushalte vorhanden sind. Durch die Presse geistert die Zahl von 10.000 Objekten, aber das ist vermutlich so ungenau wie die Sache mit den 10.000 Schritten, die man angeblich jeden Tag gehen soll (was trotzdem gut wäre). Feststeht, dass mit steigendem Wohlstand (wenn auch nicht für alle) und größerer gesellschaftlicher Gleichheit (ebenso) die Zahl der Besitztümer steigt.

Diebstahl

Diebstahl bedeutet, sich den Besitz anderer widerrechtlich anzueignen. So steht es sinngemäß in § 242 des Strafgesetzbuchs. Dies gilt allerdings nur für bewegliche Dinge. Doch auch Land kann geraubt werden, wie die Geschichte der Kolonisierung zeigt. Heute wird nach wie vor in großem Stil Landraub betrieben, in Konflikten, durch mächtige Konzerne oder Regierungen. Der Begriff Mundraub dagegen ist kein juristischer. Obst oder Feldfrüchte von fremden Äckern zu nehmen ist daher nicht (immer) straffrei. Wildwachsende Pflanzen und Pilze dürfen geerntet und gegessen werden, jedoch nur in Mengen, die dem eigenen Bedarf entsprechen.



Foto: Florian Seidel

Wem gehört das Wort?

27

*Das Urheberrecht schützt die Arbeit von Autor*innen und Künstler*innen. Der Weg hin zu einer gesetzlichen Regelung war nicht einfach. Denn der Schutz des geistigen Eigentums verspricht neben einer Vergütung auch ein Mindestmaß an Unabhängigkeit und Mitspracherecht. Doch die Entwicklung von künstlicher Intelligenz stellt alles infrage. Dagegen lohnt sich ein Blick in die Vergangenheit, wie Nils Katzur zeigt.*

Das Urheberrecht ist zumindest in Deutschland eine recht junge Erfindung. Es regelt die wirtschaftliche Verwertung und Vervielfältigung von Texten, Musik und Bildern. Somit erhalten Autor*innen von Romanen, Gedichten und Aufsätzen Geld für ihre Arbeit. Fast alle Texte, die im Karuna Kompass veröffentlicht werden, sind für das Heft entstanden – hier allerdings im Ehrenamt und ohne Honorar. Doch wie bei jedem anderen Magazin steht am Ende auch, wessen Gedanken das sind und wer die Verantwortung für den Inhalt trägt. Mit der namentlichen Kennzeichnung erheben die Autor*innen einen Anspruch auf ihr geistiges Eigentum. Das Recht regelt nämlich, dass der bereits veröffentlichte Text nicht woanders noch einmal abgedruckt werden darf.

Diese Entwicklung ist relativ neu, denn noch vor wenigen Jahrhunderten waren Schriftsteller*innen häufig auf das Wohlwollen ihrer reichen oder adeligen Mäzene angewiesen. Sie wurden nicht für ihr Schreiben bezahlt, sondern dafür, weitere Texte oder andere Dinge von ideellem Wert zu schaffen. Das Wort Mäzen kommt hierbei nicht von ungefähr. Es war der reiche Förderer Gaius Maecenas, der den römischen Dichter Vergil (70 bis 19 v.u.Z.) einst förderte und ihm am römischen Hof Tür und Tor öffnete.

Daher bestand ohne Urheberrecht der beste Schutz des eigenen Werks in einem reichen Gönner.

Schutz vor Fremdbestimmung

Überhaupt sind uns aus der Anfangszeit der Schrift kaum deren Urheber*innen bekannt. Es ist also nicht selbstverständlich, dass Texte eine*n Autor*in haben. Das liegt nicht zuletzt an einem fehlenden Urheberrecht. Und sind die Texte nicht geschützt, machen sich das andere Menschen oft zunutze. Bei den ältesten Werken der Literatur kennen wir die Verfasser*innen nicht. Eines der bekanntesten Beispiele hierfür ist Homer. Der Name ist uns zwar vertraut, doch selbst über dessen Bedeutung streitet sich die Forschung. Man weiß eigentlich nichts von ihm, außer, dass die „Odyssee“ und die „Ilias“ von ihm stammen.

Was man aber weiß: Die wohl bekanntesten Werke der abendländischen Kulturgeschichte wurden bereits früh vereinnahmt. Heute herrscht größtenteils Einigkeit darüber, dass der Athener Tyrann Peisistratos bereits im 6. Jahrhundert vor Christus die mündlich überlieferten Gesänge Homers sammeln und aufschreiben ließ. Was bis dahin im Vortrag frei wandel- und

28

interpretierbar war, galt nun als festgeschrieben.

Ein Gedankenexperiment macht diese Episode umso reizvoller. Nutzte Peisistratos seine Macht, um die „Odyssee“ im Sinne der Athener umzudeuten? Wäre das heute eine Urheberrechtsverletzung? Damals gab es kein Urheberrecht, und eine politische Vereinnahmung der Heldengeschichte durch den Tyrannen war kein Problem. Hätte Homer seinerzeit gelebt, hätte er ihn nicht davon abhalten können. Heute aber kann eine Taylor Swift, durch das Urheberrecht geschützt, Donald Trump verbieten, ihre Lieder auf seinen Veranstaltungen zu spielen.

Von der eiteln Geste zum Rechtssystem

Wer bis in das Mittelalter hinein einen Text verfasste, den scherte das Copyright nicht. Die Hauptaufgabe von Texten bestand darin, Wissen zu erhalten, nicht darin, es zu vervielfältigen. Bücher waren sehr selten und sehr kostbar. Mönche schrieben bereits bestehende Werke in mühevoller Handarbeit über Monate oder Jahre Wort für Wort ab. In unserem Sinne war das kein lukratives Geschäft. Das sogenannte Skriptorium eines Klosters war eigentlich eine Kopierstube. Ziel war es nicht, die abgeschriebenen Texte zu verkaufen, sondern das Wissen vor dem Vergessen zu bewahren.

Mönche wurden für ein Buch quer durch Europa geschickt, nur, um davon eine einzige Kopie anzufertigen. Setzten die Schreiber ihren Namen unter ein Manuskript, taten sie das für sich selbst. So wusste jeder, wer sich an die Übertragung, die Übersetzung und Neuinterpretation gewagt hatte. Die etwas eitle Geste schuf im Verlauf der Zeit das erste Zitationssystem in Europa. Gelehrte konnten Ideen zurückverfolgen

und sich nicht einfach mit fremden Lorbeeren schmücken.

Erst mit dem Buchdruck im 15. Jahrhundert entstand ein eigenständiger Buchmarkt. Nun war es möglich, eine große Anzahl an Büchern verschiedener Autor*innen, Klassiker wie Newcomer, zu drucken und zu verbreiten. Und wie mit jeder neuen Erfindung, die Bestehendes verdrängt, war die Rechtsprechung auf diesen Wandel nicht vorbereitet. Zu Gutenbergs Zeiten war es schwer, den Ursprung gedruckter Bücher nachzuvollziehen. Bald gab es für ein Werk nicht nur eine Druckerei. Sogenannte Nachdrucker setzten ebenfalls massenweise Kopien auf, oft günstig hergestellt und damit preiswerter als das Original. Man versuchte, diese Entwicklung mit Druckprivilegien einzufangen. Hohe geistliche Würdenträger und der Adel verteilten Drucklizenzen auf Zeit und mit Auflagen an die Druckereien. Dieser frühe Vorläufer des Medienrechts versuchte vor allem, die unkontrollierte Ausbreitung von Informationen zu stoppen. Schließlich sind wir noch in Zeiten der Zensur.

Die neuen Nachdrucker

Die 1709 in England eingeführte *Statute of Anne* erteilte Autor*innen die Erlaubnis, für begrenzte Zeit selbst Kopien ihrer Werke herzustellen und zu verbreiten. Das Ziel der damaligen Regentin Anne Stuart war es, einer intellektuellen Oberschicht das bereits zur Verfügung stehende Wissen leichter zugänglich zu machen. Das Urheberrecht galt dem hehren Ziel, die Wissenschaft eines Landes zu fördern. Seine Richtlinie schuf so die Voraussetzung für das moderne Verlagswesen. Deutschland sollte erst mit dem Zusammenschluss zum Kaiserreich 1871 ein eigenständiges Urheberrecht bekommen.

29



Foto: Florian Seidel

Heute sind das Urheberrecht und das Recht am geistigen Eigentum eine Selbstverständlichkeit. Doch die Probleme aus Gutenbergs Zeiten sind aktueller denn je. Anstelle der Nachdrucker haben es Medienrechtler*innen mit einer neuen Herausforderung zu tun: Denn dank KI lassen sich Bilder, Texte und ganze Filme einfach per Mausklick erstellen. Damit das funktioniert, trainieren Firmen wie OpenAI oder Anthropic ihre Sprachmodelle mit hunderten Tausenden Texten und Bildern, ohne die Urheber*innen darüber zu informieren – ganz zu schweigen von der massenhaften Verbreitung von Deep Fakes.

So lassen sich heute ganz einfach Reportagen im Stil bekannter Schriftsteller*innen verfassen. Gleichzeitig stürmt KI-generierte Musik die Chartlisten, deren Musiker*innen und Bands lediglich auf den Covern existieren. The Velvet Sundown ist eine von

ihnen. Ihre Rockmusik ganz im Retro-Stil der 70er Jahre wurde bereits millionenfach gestreamt. Wem gehören die Rechte daran? Niemand kann die KI-Band um Erlaubnis fragen. Ist diese Entwicklung der Vorboten einer Rückkehr in alte Zeiten? Mit KI kann ein heutiger Peisistratos das Urheberrecht umgehen und seine Weltsicht den Dingen einschreiben. Unternehmer*innen und Vordenker*innen vergleichen den Einfluss der künstlichen Intelligenz auf unser Leben mit der Erfindung des Buchdrucks. In einem Punkt haben sie damit recht: Seit Jahrhunderten wurde das Urheberrecht durch eine neue Technologie nicht mehr so aggressiv infrage gestellt.

Nils Katzur (33) arbeitet als freier Journalist und lebt in Berlin. Er findet, das Recht am geistigen Eigentum muss im KI-Zeitalter besonders gut geschützt werden.

Impressum



Spendenkonto:

KARUNA eG IBAN: DE73 4306 0967 1196 0322 02 BIC: GENODEM1GLS

Die KARUNA eG bedankt sich herzlich für die ehrenamtliche Mitarbeit von Astrid Mania am *Karuna Kompass*.

HERAUSGEBERIN:

KARUNA EG
MOOSDORFSTR. 7-9
12435 BERLIN

JÖRG RICHERT
GENOSSENSCHAFTSREGISTER GUR 821 B
AMTSGERICHT BERLIN - CHARLOTTENBURG
TEL: 0177 2218432

KONTAKT:

KOMPASS@KARUNA.FAMILY

KONZEPTION DIESER AUSGABE:

MALIN KRAUS, ASTRID MANIA

TEXTE:

HENRIETTE HUGARD
BERNADETTE KAMLEITNER
NILS KATZUR
ASTRID MANIA
PARICHAT PAI
EVA VON REDECKER

FOTOS:

MELISSA ABUT
CAROLIN HEINECKE
FABIAN KRAUSS
FLORIAN SEIDEL

CHEFREDAKTION:

ASTRID MANIA

GESTALTUNG:

FLORIAN SEIDEL
FLORIAN.SEIDEL@KARUNA.FAMILY

ANZEIGENMANAGEMENT:

FLORIAN SEIDEL
FLORIAN.SEIDEL@KARUNA.FAMILY

DRUCK:

NEUE OSNABRÜCKER ZEITUNG
GMBH & CO. KG

WEBSITE:

WWW.KARUNA.FAMILY

INSTAGRAM:

@KARUNA_KOMPASS

TWITTER:

@KARUNA_TWEETS

AUSGABESTELLEN:

BOLINAS KAFFEE & LADEN

MANFRED-VON-RICHTHOFEN-STR. 16
12101 BERLIN
DI-FR 10-17H, SA 10-14H

BUM

IM UMSPANNWERK KREUZBERG
PAUL-LINCKE-UFER 21
10999 BERLIN

KARUNA E.V.

HAUSOTTERSTR. 49
13409 BERLIN

KARUNA EG

MOOSDORFSTR. 7-9
12435 BERLIN
MO-MI 10-15H

KARUNA SUB

0157 86 60 50 80

No.52 PAVILLON AM BOXHAGENER PLATZ

BOXHAGENER PLATZ
GRÜNBERGER STR.
ECKE, GÄRTNERSTRASSE
10245 BERLIN

Der **Karuna Kompass** ist mehr als eine **Straßenzeitung**. Seit **2018** erscheint jede Ausgabe zu einem gesellschaftlich **relevanten Thema** und versammelt lösungsorientierte **Perspektiven** aus **Journalismus, Kunst und Wissenschaft**. Gleichzeitig ermöglicht das Vertriebsmodell **Menschen auf Berlins Straßen** ein **eigenes Einkommen**: Die Verkaufserlöse gehen **vollständig an die Verkäufer*innen**.



Spenden

Mit **deinem Beitrag hilfst** du dabei, **unabhängigen Journalismus, gelebte Solidarität** und faire **Einkommensmöglichkeiten für Menschen** auf Berlins Straßen zu **sichern** und **weiterzuentwickeln**.

www.karuna.family

www.universeforgood.com

**Das Thema Besitz liegt bei einer Stra-
ßenzeitung auf der Hand. Höchste Zeit,
dass wir ein Heft dazu machen! Es hat
eine große, politische, auch gewalt-
volle Dimension, und eine persönliche.
Was will ich eigentlich besitzen? Was
macht Besitz mit mir – und der Welt?
Darüber nachgedacht und geschrie-
ben haben diesmal: Henriette Hufgard,
Bernadette Kamleitner, Nils Katzur,
Malin Kraus, Astrid Mania, Parichat Pai
und Eva von Redecker.**

www.karuna.family

www.universeforgood.com

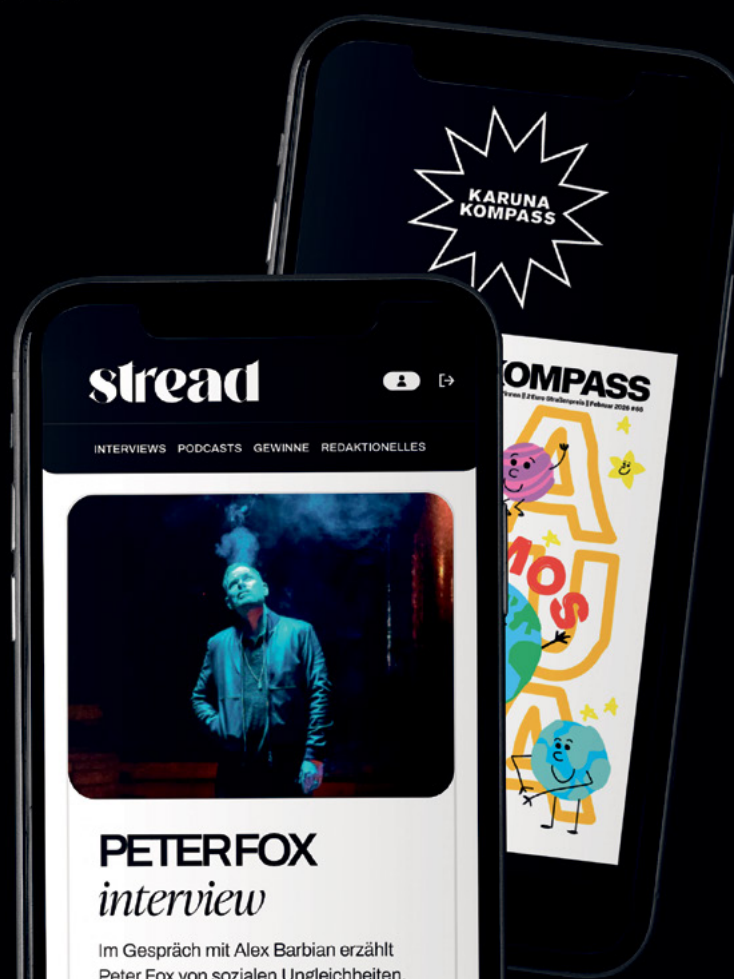
STRASSEN- ZEITUNG 2.0

*direkt aufs
handy*

Papier war gestern! Scan den **QR-CODE**,
bezahle 3,60 Euro **BAR** oder **DIGITAL** und
bekomme zwei Berliner Straßenmagazine
direkt auf's **HANDY**. Alle Erlöse gehen an
die Verkaufenden & gemeinnützigen NGOs.



stread



3,60 €

KEIN BARGELD?

Digitalkauf über
Verkäufer:innen QR-Code

